



Reduktion!

Warum wir mehr
Weniger brauchen



TYROLIA

Salzburger
Hochschulwochen
2023

REDUKTION!

Warum wir mehr Weniger brauchen

Im Auftrag des Direktoriums
der Salzburger Hochschulwochen
als Jahrbuch herausgegeben
von Martin Dürnberger

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Der vorliegende Band
enthält Beiträge der Salzburger Hochschulwoche,
die in der Zeit vom 31. Juli bis 6. August 2023
an der Universität Salzburg abgehalten wurde.

2024

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck
Umschlaggestaltung: graficde'sign pürstinger, Salzburg
Druck und Bindung: Alcione, Lavis (I)
ISBN: 978-3-7022-4163-6
E-Mail: buchverlag@tyrolia.at
www.tyrolia-verlag.at

Inhalt

Vorwort

9

Aaron Langenfeld

Ist das Kirche oder kann das weg?
Überlegungen zur Reduktion auf das Wesentliche

11

Isabella Uhl-Hädicke

Warum machen wir es nicht einfach?
Die Psychologie der Klimakrise

27

Dirk C. Gratzel

Die Reise zur grünen Null |
GREENZERO

41

Gereon Heuft

Fantasie der Unbegrenzten im Spiegel
begrenzten Lebens

55

Harald Grethe

Nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung in der EU.
Welche Rolle spielt Reduktion?

71

Benedikt Kranemann

Christoph Stender

Grundlagen und Laboratorium für eine
in die Zukunft weisende Liturgie

95

Janik Hollaender
Preisträger des Publikumspreises
Kirchlicher Wachstumsimperativ und ästhetische Reduktion –
wie sich das problematische Selbstverständnis
pfingstcharismatischer Gemeinden in der Musik nachweisen lässt
101

Martin Dürnberger
Höher, schneller, weiter – weniger?
Reduktion als Zumutung und Verheißung
109

Angelika Walser
Laudatio für Susanne Heine
zur Verleihung des Theologischen Preises
121

Susanne Heine
Die Natur als religiöses Konzept.
Eine Herausforderung für Theologie und Kirchen
Dankesrede nach Verleihung des Theologischen Preises
141

Bischof Manfred Scheuer
Mehr oder weniger?
Festpredigt
161

Anton Zeilinger
Offenheit und Optimismus
Festrede
173

Übersicht über die Lehrveranstaltungen
186

Die Autoren des Bandes
189

Martin Dürnberger

Höher, schneller, weiter – weniger? Reduktion als Zumutung und Verheißung¹

Reinhard Brandstetter zu seinem 70. Geburtstag gewidmet

1 Die einst bessere Zukunft

*Die Zukunft war früher auch besser.*² Das bekannte Bonmot Karl Valentins bringt eine Gefühlslage zum Ausdruck, die viele aktuelle Debattenlagen durchzieht: Angesichts der multiplen Krisen der Gegenwart scheint die Zukunft ihre beste Zeit tatsächlich hinter sich zu haben. Sie hat ihren Versprechenscharakter weitgehend eingebüßt und ist von dystopischen Zügen geprägt. Heute noch ernstlich zu erwarten, dass die eigenen Kinder es einmal besser haben als man selbst, erscheint als (zwar sympathische, gleichwohl etwas) naive Haltung: Zwischen voranschreitendem Klimawandel und geopolitischen Konfliktverschärfungen traut man sich kaum mehr zu hoffen, dass sie es zumindest nicht viel schlechter haben werden – und das wäre schon viel. *The best is yet to come* – das verkünden im Brustton der Überzeugung heute vermutlich nur mehr die überschwänglichen unter den *mindset*-Coaches, *start up*-Euphorikern oder *artificial intelligence*-Gurus, so ein allgemeiner Eindruck.

- 1 Der Beitrag ist eine längere und überarbeitete Fassung eines Essays unter dem Titel „Warum wir mehr Weniger brauchen“ in: Die Furche (30/2023), 2. – Der Text steht inhaltlich und formal in einer Reihe mit essayistischen Einbegleitungen der Salzburger Hochschulwochen, die unter dem Titel „Texturen der Gegenwart. Soteriologische Miniaturen in zeitdiagnostischer Absicht“ gesammelt erschienen sind in: Dürnberger, Martin, Was hält uns (noch) zusammen? Über Verbindlichkeit und Fragmentierung. Berichtsband der Salzburger Hochschulwochen 2020/2021, Innsbruck/Wien 2021, 127–172.
- 2 Vgl. Valentin, Karl, Die Zukunft war früher auch besser. Monologe, Dialoge, Couplets, Szenen, hgg. von Joachim Schreck, Berlin 1991.

Nicht selten blitzt vor diesem diffus düsteren Horizont ein nicht neuer, doch *neu brisanter* Topos auf, der angesichts dieser Entwicklungen Abhilfe und Lösung verspricht: *Reduktion!* So unterschiedlich einzelne Diskurse sind, in vielen Kontexten erscheinen Formen der Reduktion als Gebot der Stunde *und* der Klugheit, als quasi-soteriologischer Topos, gesellschaftlich wie individuell: *Politisch wie ökonomisch* gilt es, sich auf Postwachstumsszenarien und permanente Personalengpässe einzustellen; *gesellschaftlich wie moralisch* wiederum ist es geboten, eigene Fußabdrücke zu verkleinern und Ressourcenverbrauch zu minimieren, um sie auf diese Weise universalisierbar zu machen. Und nicht nur in Mittelschichtsettings ist es im Blick auf *die eigene seelische Gesundheit* attraktiv, aus der Hamsterradlogik des *Immer weiter, immer schneller, immer mehr!* auszu-steigen – und achtsam und aufmerksam dafür zu werden, wo im wirklichen Weniger ein mögliches Mehr stecken kann.

Vor diesem Hintergrund codieren Formeln wie *small is beautiful* oder *minimalist lifestyle* das Motiv der Reduktion bereits als Verheißung. Und doch: Konsequenter nach der Maxime *Weniger ist Mehr* zu leben, ist keine leichte Übung, zumal da, wo das Weniger nicht frei gewählt, sondern von außen gefordert ist. Weniger Fleisch, weniger Reisen, weniger Wasserverbrauch, zugleich auch weniger Wachstum, Notaufnahmen oder Öffnungszeiten – damit muss man (so der mitteleuropäisch weithin übliche Blick auf die Dinge) vielleicht in *anderen* Weltgegenden rechnen, aber doch nicht in *unseren* Breiten. Kurz: Wer Überfluss und Steigerung als Normalmodus gewohnt ist, muss angesichts von Reduktionsforderungen schlucken. Versuchen wir im Folgenden, *zum einen* ein wenig zu erhellen, warum diese Übung so schwer ist (2), und *zum anderen* nach dem möglichen Beitrag der Religion zu fragen (3).

2 „*Ich kenn nur Mehr, Mehr! – doch mehr fällt mir nicht ein.*“

Es scheint zuerst sinnvoll zu fragen, auf welche Weise das *Mehr* zum Leitmotiv unserer Gesellschaften wurde. Auch wenn dazu sicherlich *auch* anthropologische Grundlagenreflexionen anzustellen wären (Ist das Streben nach *Mehr* nicht ein menscheitsgeschichtlich prä-

gender Modus vergesellschafteten Daseins?)³, liegt es doch nahe, für unsere Zwecke bescheidener anzusetzen und (schwer genug) bloß ein kleines Stück Modernetheorie zu treiben.

Zumindest eine der Standarderzählungen der Moderne lässt sich rasch über das Motiv des Mehr skizzieren: Moderne Gesellschaften stabilisieren sich nicht mehr aus dem Rückwärtigen, i. e. aus Herkunft und Tradition, sondern primär aus der Bewegung nach vorne. Nicht der längere Stammbaum soll über gesellschaftliche Positionen entscheiden, so das emanzipatorische Versprechen, sondern die eigene *performance*, die je bessere Leistung auf einem wettbewerbsförmigen, freien Markt. Wer *besser* und vor allem: wer *schneller besser als der oder die andere* liefert, erhält den Zuschlag. Auf diese Weise, so beschreiben es Soziologen wie Hartmut Rosa, sind moderne Gesellschaften grundständig auf Bewegung und Beschleunigung angelegt; sie stabilisieren sich sozusagen dynamisch im Medium der Konkurrenz.⁴ Das *Schneller Besser* ist dabei nicht bloß eine ökonomische Teilbereichslogik, sondern schreibt sich tief auch in ihre kulturellen Matrizen ein: Das *Mehr* ist ihre psychosozial wirksame Chiffre. Natürlich mag man (abermals) einwenden, dass Steigerungslogiken nicht erst seit der Moderne relevant sind,⁵ oder monieren, dass auch

- 3 Vgl. exemplarisch Laubichler, Manfred, 8 billion humans: How population growth and climate change are connected as the ‚Anthropocene engine‘ transforms the planet, auf: <https://theconversation.com/8-billion-humans-how-population-growth-and-climate-change-are-connected-as-the-anthropocene-engine-transforms-the-planet-193075> [letzter Aufruf: 17.04.2023].
- 4 Moderne Gesellschaften sind, so Rosa, nicht zuletzt „dadurch gekennzeichnet, dass sie sich nur dynamisch zu stabilisieren vermögen; sie sind strukturell auf fortgesetzte Steigerung vermittels Wachstum, Beschleunigung und Innovationsverdichtung angelegt“ (Rosa, Hartmut, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016, 44). Konkurrenz ist dabei „nicht nur der zentrale Allokationsmodus der Gesellschaft, sondern auch der entscheidende Motor und die Antriebsquelle für die Generierung der psychischen und motivationalen Energien zur Erfüllung der Steigerungsimperative dynamischer Stabilisierung“ (ebd.); vgl. auch Rosa, Hartmut, Dynamische Stabilisierung und Weltreichweitenvergrößerung: Eine Analyse der modernen Sozialformation, in: ders./Reckwitz, Andreas, Spätmoderne in der Krise. Was leistet die Gesellschaftstheorie?, Berlin 2021, 181–200.
- 5 Siehe den oben zitierten Beitrag von Manfred Laubichler.

in der Moderne das Herkunfts- bzw. Erbschaftsprinzip ungebrochen wirksam ist;⁶ und man mag zudem auf die massiven Asymmetrien zwischen globalem Süden und Norden in diesem Wettbewerb hinweisen – die skizzierten Konkurrenzspiele finden auf schiefen Ebenen statt. Allerdings interessieren uns an dieser Stelle nicht die nötigen Entmythologisierungen des Standardnarrativs, sondern nur *eine* grundsätzliche *Dialektik* der skizzierten Logik selbst, ein *einziges* Kippmoment darin: Das Spiel von *Höher, Schneller, Weiter, Mehr* erschließt historisch nicht nur mehr gesellschaftliche und individuelle Freiheitsräume, sondern droht diese auch apokalyptisch zu verspielen, wo es zugleich jene Ressourcen verbraucht, die für weiteres Wachstum nötig wären – ökologische, soziale, psychische u. a. Grundlagen, die im Prozess von Wettbewerb und Fortschritt gewissermaßen verbrannt werden, ohne adäquat regeneriert werden zu können.⁷ Formuliert man es rein aufs Individuum hin, ließe sich sagen: *Man hat sich zwar etwas aufgebaut – aber ist nun innerlich ausgebrannt*. Spätestens in diesem Augenblick wird deutlich, warum Formeln wie *Reduktion* und *Postwachstum* nicht als Menetekel, sondern Hoffnungszeichen, nicht als Unheils-, sondern (Er-)Lösungsmotive erscheinen können: Das *Weniger* ist gleichermaßen eine planetarische wie biographische Chance, aus Steigerungsspielen auszusteigen, in denen ohnehin nur mehr Pyrrhussiege möglich sind.⁸

Der in Berlin forschende Soziologe Andreas Reckwitz bezeich-

- 6 Vgl. mit Blick auf die Vererbung von Bildung: OECD, *Equity in Education. Breaking Down Barriers to Social Mobility* (PISA series), Paris 2018.
- 7 Etwas drastischer in den Worten des Soziologen Klaus Dörre: „Kapitalistische Vergesellschaftung beruht somit auf einem Expansionsparadoxon. Der Kapitalismus muss expandieren, um zu existieren. Dabei zerstört er allmählich, was er für seine Reproduktion benötigt. Je erfolgreicher die Akkumulations-, Wachstums- und Kommodifizierungsmaschine arbeitet, desto wirkungsvoller untergräbt sie die Selbstreproduktionsfähigkeit sozialer und natürlicher Ressourcen“ (Dörre, Klaus, *Angst im Kapitalismus – Rohstoff einer autoritären Revolte*, in: Dürnberger, Martin (Hg.), *Angst? Berichtsband der Salzburger Hochschulwochen 2018*, 67–99, hier: 73–74).
- 8 Die Hamburger Band *Deichkind* hat es 2023 in ihrem (mit Clueso veröffentlichten) Song „Auch im Bentley wird geweint“ so formuliert: „Ich kenn nur *Mehr, Mehr!* – doch mehr fällt mir nicht ein. / Nur ab und zu fühl' ich mich leer – kann mich jemand heil'n?“

net den eben skizzierten Umgang mit Reduktionszumutungen als „Valorisieren“: als „Umdeutung des Verlustes in einen werthaltigen Gewinn, wie sie typisch für die Ökologiebewegung ist: Weniger ist mehr. Weniger Mobilität bedeutet heilsame Entschleunigung, weniger Fleischkonsum intakte Natur oder bessere Gesundheit.“⁹ Freilich ist dieses Exerzium der Umdeutung aus unterschiedlichen Gründen schwierig: Selbst wenn man es schafft, *für sich selbst* die skizzierten, tief verankerten kulturellen, ökonomischen, psychosozialen Codes zu überschreiben, ist unklar, ob und wie Reduktion, Konsumverzicht und Minimalismus mehr als eine *rein persönliche* Entscheidung sein können – taugen sie auch als Elemente neuer gesellschaftlicher *Meistererzählungen*, als volkswirtschaftliche oder gar politische Leitsterne? Die Skepsis hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass jener geteilte Wertekosmos fehlt, der für eine gewissermaßen gesamtgesellschaftlich wirksame Valorisierung nötig wäre: Wo *die einen* Fahrverbote für Verbrennermotoren begrüßen, sehen *die anderen* darin nicht nur Gefährdungen des Wirtschaftsstandorts, sondern empfinden auch Kränkungen der eigenen Freiheit;¹⁰ und wo *die einen* bei reduzierten Fleischgerichten in Mensen eine sinnvolle Justierung ohnehin ungesunder Ernährungsgewohnheiten wahrnehmen, sehen *die anderen* darin Angriffe auf ‚unsere‘ Lebensweise.¹¹ Der populistische Trotz dieser Tage macht primär die darin eingekapselten *Identitätsfragen* scharf, d. h. bezieht stets empört alles auf die Frage, dass *wir* so nicht sind und *so* nicht leben wollen (ohne

- 9 Reckwitz, Andreas, „Die Existenz des Rechtspopulismus ist neue politische Normalität“. Interview mit Tilman Gerwien, online auf: <https://www.stern.de/gesellschaft/andreas-reckwitz-ueber-rechtspopulismus-und-verlустаengste-33680568.html> [letzter Aufruf: 29.09.2023].
- 10 Vgl. Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver, *Gekränkte Freiheit. Aspekte des libertären Autoritarismus*, Berlin 2022.
- 11 „Was als relevanter Verlust zählt, wird in einer Gesellschaft immer neu ausgehandelt. Ich denke, dass das gerade jetzt eine große Rolle spielt. Es gibt auch einen Konflikt um die Deutungshoheit, was Verluste angeht. Nehmen Sie etwa neue Heizungsgesetze oder die Beschränkung des Autoverkehrs in den Innenstädten. Die einen sagen: Das alles ist doch ein Gewinn an Lebensqualität. Die anderen sagen: Unsere Verluste werden gar nicht anerkannt, es wird einfach so getan, als seien das gar keine.“ (Reckwitz, „Die Existenz des Rechtspopulismus ist neue politische Normalität“).

in diesen rhetorischen Kraftmeiereien anzuerkennen, wie heterogen und plural dieses Wir eigentlich ist). Mitunter blitzt hier allerdings auch jenes *Gerechtigkeitsproblem* auf, das in Reduktionsforderungen tatsächlich schlummert: Die geforderte Verringerung des Individualverkehrs betrifft etwa den ländlichen Raum anders als den urbanen und droht so neu Verwerfung und Entfremdung zu befördern. Wo die Torten, die zu verteilen sind, kleiner werden, erweisen sich Fragen der Fairness eher als noch wichtiger – und mit ihnen Themen wie Transparenz und Partizipation. Bloßer Populismus kann (und will) derlei Probleme allerdings in der Regel nicht lösen, sondern bloß plakatieren, immerhin für Wahlerfolge mag der empörte Hinweis darauf taugen.¹² Der Seitenblick auf populistische Dynamiken, die an dem *Topos Reduktion* manifest werden, macht jedenfalls deutlich, dass nicht bloß der Planet, sondern auch gesellschaftliche Konfliktlagen sich aufzuheizen und Kippunkte zu erreichen drohen; und er deutet auch an, was dabei auf dem Spiel steht: nichts weniger als das demokratische und liberale Zueinander in unseren Gesellschaften. Wenn der gesellschaftliche Fahrstuhl nicht mehr verlässlich nach oben fährt, wird es darin schleichend unruhig; und

- 12 Andreas Reckwitz hat den Zusammenhang wie folgt beschrieben: „Es kommen auf viele Menschen neue Verlusterfahrungen und -ängste zu. ... Der Klimawandel bedeutet selbst Verluste, etwa durch Extremwetter – das beginnen wir in Europa gerade erst zu spüren. Aber auch der Klimaschutz wird von manchen als neuer drohender Verlust wahrgenommen: bei Konsum, Mobilität, Ernährung. Steigende Energiepreise und Inflation bedeuten Verlust an realem Einkommen. Teile der alten Mittelklasse fragen sich: Hatte die Gesellschaft nicht Aufstieg versprochen? Nun erleben sie das Gegenteil. In der Spätmoderne findet also so etwas wie eine Verlusteskalation statt. Die Frage ist: Wie geht eine Gesellschaft damit um? Rechtspopulisten suggerieren eine einfache Antwort ... [nämlich:] Wir sorgen dafür, dass du das Verlorene zurückbekommst. ‚Take back control‘, ‚Hol dir dein Land zurück!‘ oder auch: ‚Make America great again!‘ – all diese Slogans adressieren diesen Wunsch: Ich will wiederhaben, was man mir genommen hat und zu nehmen droht, materiell und kulturell – also zum Beispiel die 50er-Jahre mit festem Industriearbeitsplatz, traditioneller Geschlechterordnung und Kleinfamilie als Inbegriff eines ‚gelungenen Lebens‘. Das ist eine Illusion. Aber der Rechtspopulismus lebt von dieser Illusion, im Kern ein zutiefst nostalgischer Ansatz.“ (Reckwitz, „Die Existenz des Rechtspopulismus ist neue politische Normalität“).

die Frage, die uns damit gestellt ist, rührt ans Grundsätzliche: Können moderne Gesellschaften, die sich wesentlich über Wachstum in Konkurrenz *stabilisiert* haben, auch da *robust demokratisch-liberal* bleiben, wo Verlangsamung oder Negativwachstum drohen?¹³

Nicht zuletzt an dieser Stelle wird des öfteren ein anderer Hoffnungstospos platziert: Ist die *harte Forderung nach Reduktion* denn tatsächlich alternativlos – oder kann es nicht ein weiteres Mal der *glitzernde Staub der Innovationsfee* richten? Nicht nur die Elon Musks dieser Welt bewirtschaften eben diese Hoffnung und profilieren sich in ihrem Licht weit in gesellschaftliche Debatten hinein als quasi-messianische Figuren: Vielleicht müssen wir uns ja keineswegs in Verzicht üben und können unsere Lebensstile weiter pflegen, weil uns *technologische Transformationen* (wie so oft in der Menschheitsgeschichte!) neue, nun *digitale* wie *grüne* Wachstumshorizonte eröffnen. Der Grundgedanke ist nicht einfach von der Hand zu weisen, wie der in den USA lehrende Komplexitätsforscher Manfred Laubichler notiert:

... individual societies have approached collapse multiple times over the past 8,000 years. The disappearance of the Easter Island civilization and the collapse of the Mayan empire, for example, have been linked to the depletion of environmental resources as populations rose. The dramatic decline of the European population during the Black Death in the 1300s was a direct consequence of crowded and unsanitary living conditions that facilitated the spread of *Yersenia pestis*, or plague. ... But globally, humanity has always found a way to avoid doom. Knowledge-based innovations, such as the Green Revolution ... have enabled people to reset the clock, leading to more cycles of innovation and (almost) collapse¹⁴

- 13 Man könnte (wenn man die Frage nach Phänomenen aktueller Doppelmoral ausblendet) schärfer weiterfragen: Steht nicht sogar der Verdacht im Raum, dass moderne Gesellschaften vielleicht nur da *robust menschenrechtlich, freiheitlich demokratisch und rechtsstaatlich orientiert* waren und bleiben konnten, solange ihre Zukunft im Grunde (ökonomisch) *rosig* war – und dass ihre Liberalität an *drive* zu verlieren droht, sobald die Aussichten düsterer werden?
- 14 Laubichler, 8 billion humans.

Menschheitsgeschichtlich war technologische Innovation immer wieder ein wirksames Antiserum gegen den Kollaps. Und dennoch scheint es nicht redlich, sich *allein* auf solcherart Feenstaub zu verlassen und daher untätig zu bleiben: „Et hätt noch immer jot je-jange“ ist eine mitunter nötige Aufmunterung in dunklen Zeiten, aber keine taugliche Maxime verantwortungsvollen Handelns. Die *knowledge-based innovations*, die Laubichler im Blick hat, umfassen jedenfalls *mehr* als bloß technische Erfindungen, sie können auch „in the form of norms, values and regulations“ erfolgen, die kulturell wirksam implementiert werden.¹⁵ Realistischerweise wird es deshalb jedenfalls wohl *alle* Anstrengungen brauchen, um unsere Gesellschaften umfassend auf Nachhaltigkeit zu polen und gesellschaftliche Spannungen zu moderieren: Innovations-, Reduktions- und Gerechtigkeitsanstrengungen gleichermaßen.

3 Glaube als Einübung in einen humanen Realismus

Wie könnte nun der Beitrag der Religion, präziser: des christlichen Glaubens angesichts dieser Anstrengungen aussehen? Vorab sind die Erwartungen in dieser Frage zu dosieren: Auch das Christentum steht in den skizzierten Dynamiken und hat damit zu kämpfen. Die christlichen Kirchen sind in unseren Breiten aktuell mit ihrem eigenen Kleinerwerden beschäftigt und tun sich mit entsprechenden Umstellungen schwer: Wie es gut gelingen kann, soziologisch *kleiner* zu werden sowie an Relevanz und Einfluss zu verlieren, ohne zugleich im Denken, Fühlen und Glauben *enger* zu werden, ist eine offene Frage.¹⁶ Und dennoch: Selbst wenn die besten Impulse, die christlicher Glaube zu bieten hat, nur mehr bedingt kulturelle Leuchtkraft entfalten mögen, halten sich darin doch Perspektiven lebendig, die in den genannten Transformationen heilsam sein können – und zwar gerade angesichts des (spirituell relevanten!) Um-

15 Ebd. – Auch die Implementierung von Normen ist also als Moment von *knowledge-based innovations* begreifbar.

16 Das hängt u. a. damit zusammen, dass Glauben, Denken und Fühlen sozial geformte Größen sind, d. h. nicht völlig von kulturellen und sozialen Formationen unbeeindruckt sind. Ergebnisse der KMU 6 lassen sich in diesem Sinne interpretieren.

stands, dass die damit verbundenen Herausforderungen so groß sind, dass man wahlweise *resignativ* oder *zynisch* werden könnte.

Man kann einen solchen heilsamen Impuls etwa im Blick auf den sog. *activism burnout* erläutern, der u. a. in Klimaschutzkreisen verwendet wird.¹⁷ Der Begriff meint die Gefahr, sich angesichts der übergroßen Problemlagen und permanenten Dringlichkeit zu überarbeiten und zu erschöpfen. Es wäre ja immer noch etwas zu tun – und vor allem: *mehr* zu tun. Das Christentum kennt die Logik, die hier am Werk ist. Es hat sie *zum einen* selbst immer wieder befeuert, wo es angesichts der unendlichen Gerechtigkeit Gottes selbst *mehr und mehr* gefordert hat (so etwa die belastende Erfahrung Luthers, vor deren Hintergrund das Türmerlebnis situiert ist).¹⁸ *Zum anderen* hat das Christentum diese Logik aber auch immer wieder unterbrochen, indem es auf eine Reduktion anderer Art gesetzt hat: nämlich was zu viel Erwartung und falsche Ansprüche an sich selbst betrifft. Wer sich nämlich in dem, wie er leben und handeln will, primär von den überlebensgroßen Problemen her bestimmt, die zu lösen sind, gerät in einen Strudel ständiger Überforderung und droht entweder abzustumpfen oder darin unterzugehen. Deshalb muss man *immer auch* andere Perspektiven kultivieren – und christlicher Glaube hält Ressourcen dafür bereit. Was etwa der berühmte englische Autor C. S. Lewis 1948 angesichts der atomaren Bedrohung schreibt, mag auch angesichts der Klimakatastrophe gelten: Lewis erinnert nicht nur (mit leicht schroffem Charme) an die grundsätzliche Endlichkeit menschlichen Daseins,¹⁹ sondern lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf jene vermeintlich kleinen Dinge, die gleichsam *in sich selbst*

17 Für einen raschen Überblick: <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/aktivismus-burn-out-helfen-ohne-dabei-auszubrennen> [letzter Aufruf: 03.01.2024]

18 Vgl. Dürnberger, Martin, Basics Systematischer Theologie. Eine Anleitung zum Nachdenken über den Glauben. 2., überarbeitete Auflage, Regensburg 2023, 394–396.

19 „... do not let us begin by exaggerating the novelty of our situation. Believe me, dear sir or madam, you and all whom you love were already sentenced to death before the atomic bomb was invented; and quite a high percentage of us were going to die in unpleasant ways.“ (Lewis, Clive Staples, On Living in an Atomic Age, in: ders., Present Concerns. Essays by C.S. Lewis, edited by Walter Hooper, New York 1986, 73–80, hier: 73).

Gewicht haben – ein Kind zu trösten ist auch dann sinnvoll, wenn damit nicht zugleich alle Probleme der Welt gelöst sind.

If we are all going to be destroyed by an atomic bomb, let that bomb when it comes find us doing sensible and human things – praying, working, teaching, reading, listening to music, bathing the children, playing tennis, chatting to our friends over a pint and a game of darts – not huddled together like frightened sheep and thinking about bombs. They may break our bodies (a microbe can do that) but they need not dominate our minds.²⁰

Natürlich darf das nicht in falsche Alternativen führen: Man kann sehr wohl *das eine* tun (ein Kind trösten), ohne *das andere* aus den Augen zu verlieren (die drohende Klimakatastrophe) – aber die Perspektive ist damit doch justiert: Auch wenn die jeweiligen Bedrohungen real sind, müssen sie dennoch nicht unser gesamtes Denken beherrschen bzw. andere Erfahrung entwerten. Während Lewis dies anmerkt, indem er unseren Blick auf die Dinge des Alltags lenkt,²¹ findet man bei Ignatius von Loyola einen anderen, komplementären Gedanken, der ebenfalls vor dem Hintergrund der skizzierten Überforderungsdynamik zu lesen ist – eben der nagenden Frage: *Müsste man nicht immer noch mehr tun?* „Ich glaube“, so schreibt Ignatius im November 1555 einem Freund (und auch uns), dieser solle sich

20 Ebd., 73–74.

21 Die tiefere christlich-theologische Grundierung dieser *Wertschätzung des Alltäglichen* ist nicht nur bei Lewis, sondern allgemein als Topos christlicher Theologie rekonstruierbar, etwa über ignatianische Motive bei Karl Rahner, insofern *Gott in allen*, auch *den alltäglichsten Dingen* gefunden werden kann – weil Gottes Gnade nicht bloß am Sonntag, sondern auch am Wochentag wirkt, d. h. nicht bloß im feiertäglich Außergewöhnlichen, sondern wirklich „auch den Alltag und das vernünftige Handeln segnen kann und zu einem Schritt auf Gott hin zu machen vermag.“ (Rahner, Karl, *Von der Erfahrung der Gnade im Alltag*, in: ders., *Glaube im Alltag. Schriften zur Spiritualität und zum christlichen Lebensvollzug* (Sämtliche Werke 23), Freiburg im Breisgau 2006, 484–487, hier: 486; vgl. einführend: Raffelt, Albert, *Gott finden in allen Dingen. Einige Bemerkungen zu Karl Rahners Theologie des Alltags*, in: Rahner, Karl/Felger, Andreas, *Von der Gnade des Alltags. Meditationen in Wort und Bild*, Freiburg im Breisgau 2006, 70–94).

schlicht dazu „entscheiden, das zu tun, was Sie sanft [!] tun können. Um den Rest sollen Sie keinen Kummer haben, sondern der göttlichen Vorsehung das lassen, was die Ihre nicht vorzusehen vermag. ... wenn man sich in rechter Weise anstrengt, ... so kann der Rest dem überlassen werden, der alles das vermag, was er will.“²² Was aber bedeutet es, sich *in rechter Weise* anzustrengen? Hier braucht es Augenmaß, Ignatius warnt sowohl vor Lauheit als auch dem „Extrem des unklugen Eifers“²³, d. h. davor, unser existentielles „Schiff sehr zu beladen“²⁴:

Das ‚Nichts zu sehr‘ ... muß in allem eingehalten werden, sogar in der Gerechtigkeit selbst, wie Ihr beim Prediger lest: ‚Sei nicht zu gerecht.‘ [Koh 7,16] Wenn man diese Mäßigung nicht hat, verkehrt sich das Gute in Böses und die Tugend in Laster, und es folgen viele Behinderungen, die der Absicht dessen entgegengesetzt sind, der so wandelt.²⁵

Das *Nichts zu sehr*²⁶ ist – *gerade* vom Denker des *magis*, des *je-Besseren-vor-Gott* – eine wichtige Erinnerung: dass wir in unserer Existenz nicht bloß von dem her bestimmt sind, was noch zu tun ist und zu leisten wäre, sondern auch und wesentlich von einer anderen, einer *göttlichen* Wirklichkeit, der wir vertrauen dürfen und etwas anvertrauen können. Der Hinweis darauf ist kein billiger Wunderglaube und intendiert keineswegs eine Marginalisierung

- 22 Ignatius von Loyola, Brief 5919 (MI Epp. X, 154–156), Juan de Polanco im Auftrag an Girolamo Vignes. Rom, 17. November 1555 (auf Italienisch), in: ders., Briefe und Unterweisungen. Übersetzt von Peter Knauer (Ignatius von Loyola: Deutsche Werkausgabe, Bd. 1), Würzburg 1993, 810–812, hier: 811.
- 23 Ignatius von Loyola, Brief 169 (MI Epp. I, 495–510), An die Mitbrüder in Coimbra. Rom, 7. Mai 1547, in: ders., Briefe und Unterweisungen. Übersetzt von Peter Knauer (Ignatius von Loyola: Deutsche Werkausgabe, Bd. 1), Würzburg 1993, 138–149, hier: 145.
- 24 Ebd., 146.
- 25 Ebd., 145. – Die zitierte Stelle bei Kohelet lautet im Kontext: „Halte dich nicht zu streng an das Gesetz und sei nicht maßlos im Erwerb von Wissen! Warum solltest du dich selbst ruinieren? Entferne dich nicht zu weit vom Gesetz und verharre nicht im Unwissen: Warum solltest du vor der Zeit sterben?“ (Koh 7,16–17)
- 26 Ignatius bezieht sich hier auf die dem Solon von Athen zugeschriebene Formel Μηδὲν ἄγαν.

Martin Dürnberger

menschlichen Handelns und seiner Wichtigkeit; vielmehr setzt er eine human realistische Perspektive auf das frei, was von uns in den Stürmen der Zeit verlangt ist. Wenn der Beitrag des Glaubens heute dieses menschenfreundliche Gottvertrauen und die besonnene Sensibilisierung für das alltägliche Gute der Gegenwart ist, wäre damit viel gewonnen. Die Erinnerung daran tut immer Not – ganz gleich, wie viel besser die Zukunft schon mal gewesen sein mag.